

Operation Hunger: First Report on Estimating Vulnerability in Black Rural Communities in South Africa

Besprechung einer unveröffentlichten Studie

Von *Klaus Frhr. von der Ropp*

Die Probleme Südafrikas sind wieder einmal aus den Schlagzeilen auch der westdeutschen Medien verschwunden. Denn zur Überraschung des großen Heeres der »experts de courte date« ist es den weißen Afrikanern abermals gelungen, die Aufstände im schwarzen Südafrika von 1984/ 86 niederzuringen. So werden die zahllosen ungelösten Probleme Südafrikas im Westen Deutschlands jetzt wieder vor allem aus innenpolitischer Perspektive betrachtet; sie werden schlicht mißbraucht. Dies geschieht nicht zuletzt innerhalb der regierenden Koalition: Einem ihrer führenden Mitglieder, das durch das von ihm selbst verschuldete Scheitern der westlichen Namibia-Initiative (1977) gewarnt sein sollte, kommen progressive Reden nach wie vor leicht über die Lippen (»Apartheid kann nicht reformiert werden; Apartheid muß abgeschafft werden«; Mandela, ein Bruder der Liberalen« usw.). Anderen ist Nelson Mandela, unstreitig die Symbolfigur des schwarz-südafrikanischen Freiheitskämpfers schlechthin, der marxistische Führer einer der RAF vergleichbaren terroristischen Organisation. So macht es Sinn, daß Winnie Mandela auf Kosten des Bundes 1986 einen VW-Bus zum Geschenk erhielt und Pretoria Mitte der 80er Jahre rechtswidrig Blaupausen für den Bau von U-Booten erwarb.

Derweil halten die Leiden des Schwarzen Südafrikas an, und trotz der vor Jahren schon von Cosmos Desmond und anderen vorgelegten Forschungsarbeiten hält sich bei uns die Propagandathese Pretorias, die schwarzen Bürger Südafrikas genössen einen ungleich höheren Lebensstandard als die der Staaten Schwarzafrikas. Das stimmt eben nur bezüglich der Menschen, die in die modernen Sektoren der südafrikanischen Volkswirtschaft (in deren städtischen Bezirken!) integriert sind. Hingegen sind die etwa 50 v.H. der Bevölkerung, die in den Reservaten (Bantustans) leben, und, mit Einschränkungen, die auf weißen Farmen lebenden Schwarzen kaum verändert den oft brutalen Folgen der von Pretoria nach wie vor praktizierten Apartheid ausgesetzt: Sehr viele der arbeitsfähigen Männer haben, unter Zurücklassung ihrer Familien in den Reservaten, Arbeit im »weißen« Südafrika angenommen. Groß ist die Zahl der nicht oder nicht mehr arbeitsfähigen Schwarzen, die in die Reservate deportiert wurden (relocation). Mit dem durch die Unruhen und jetzt durch Sanktionen u.ä. bedingten wirtschaftlichen Niedergang Südafrikas stieg die Zahl der Arbeitslosen auch in den Reservaten stetig an. Südafrika wird dann wohl den Weg des Libanons und auch den Kampuchea unter dem Khmers Rouges gehen!

Das alles ist der politisch-wirtschaftliche Hintergrund, vor dem der hier zu besprechende, im August 1987 der in Johannesburg ansässigen »Operation Hunger« vorgelegte »First Re-

port on Estimating Vulnerability in Black Rural Communities in South Africa« zu sehen ist. Operation Hunger (OH) ist aus dem weltweit renommierten SA Institute for Race Relation des liberalen Weißafrikaners Fred van Wyck hervorgegangen. In der heutigen Form betreut es unter der Leitung der rastlosen und beispielhaft engagierten Ina Perlman seit Mitte 1980 Millionen von Bedürftigen in den ländlichen Gegenden Südafrikas. Die Ernährungsprogramme wie auch die Entwicklungsprogramme von OH haben wohl einen jeden ihrer Besucher, darunter den Rezessenten, auf das Nachhaltigste beeindruckt. Ihr besonderes Augenmerk gilt dabei den fehl- bzw. unterernährten Kindern. Wichtigster ausländischer Partner ist OH wohl die in Bonn ansässige (West-)Deutsche Welthungerhilfe.

Die Forschungen wurden nicht landesweit, sondern in fünf der Reservate durchgeführt: in Lebowa, Venda und Gazankulu im Transvaal, in der Ciskei (östliches Kap), sowie in Bophutswana (nördliches Kap). Ihr waren im wesentlichen drei Ziele gesetzt: Methoden zu ermitteln, die Armut und Unterernährung von Kindern auf einer dauerhaften Basis zu überwachen. Den Zusammenhang von Armut und Unterernährung vor dem spezifischen Hintergrund Südafrikas zu überprüfen und schließlich der Versuch, anhand der ermittelten Daten Leitlinien für die künftige Arbeit von OH, die weiterhin im Präventiven ihre Prioritäten haben wird, aufzustellen.

Das übrigens sehr renommierte britisch-südafrikanische Forscherteam untersucht drei Typen dörflicher Gemeinschaften:

- (1) Im Transvaal: Alteingesessene ländliche Siedlungen, deren Bewohner zur Existenzsicherung auf Geldeinkünfte angewiesen sind.
- (2) Im östlichen Kap: Gemeinschaften von Deportierten/ Vertriebenen, (»relocated«), die in sehr unterschiedlichem Maße Möglichkeiten des Landbaus und/ oder Zugang zu Lohnarbeit haben.
- (3) Im nördlichen Kap: Gemeinschaften von Deportierten/ Vertriebenen, die keinen Zugang zu Lohnarbeit und auf Grund der geringen Fruchtbarkeit der Böden, nur beschränkte Möglichkeiten zum Farmen haben.

Gegenstand der Untersuchungen waren so 300 Haushalte in 28 Siedlungen. Für die Auswahl der letzteren waren weitgehend die Kontakte von OH zu diesen ausschlaggebend. Untersucht wurden übrigens 400 Kinder.

Bereits seit Jahren liegen einschlägige Studien vor, jedoch lieferte erst das jetzt für OH angefertigte Gutachten präzise Informationen über die wachsende Verwundbarkeit von Siedlungen sowie die Daten, mit deren Hilfe die Gründe der Armut in ländlichen Gebieten Südafrikas zu identifizieren sind.

Es wurde festgestellt, daß mehr als alle anderen Ursachen die spezifisch südafrikanischen Gründe für die Fehl- und Unterernährung von Kindern verantwortlich sind. Es besteht nämlich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Existenz von männerlosen Haushalten (»granny culture«) und/ oder »relocation« auf der einen Seite und Ernährungsstörungen bei Kindern auf der anderen Seite. Im östlichen Kap gibt es besonders viele solcher Haushalte, sowie Siedlungen von Deportierten/ Vertriebenen. Und gerade hier sind sehr viele Fälle von Ernährungsstörungen wie auch Kindersterblichkeit zu erkennen. Ähnliches gilt für die Siedlung Mogoto im Transvaal, die gleichfalls überwiegend von Angehörigen dieser

Gruppen von Apartheidopfern bewohnt sind. Diese Menschen haben in der Regel nichts, worauf sie zurückgreifen können! Es fehlt an schlicht jeder Absicherung. Ihre »Dörfer« sind, wie Cosmos Desmond bereits Anfang der 70er Jahre berichtete, kaum mehr als Deponien.

Den kritiklosen Befürwortern von Sanktionen sei eines gesagt: Der überall gerade im östlichen Kap zu beobachtende auch durch »private« und staatliche Sanktionen und Disinvestment ausgelöste wirtschaftliche Niedergang wird fortdauern. Er wird sich intensivieren! Es werden noch mehr Kinder leiden, ja sterben.

Demgegenüber ist die Lage in den seit lange bestehenden Siedlungen im Transvaal, sehr relativ gesehen, besser: Es gibt eine nennenswerte Landwirtschaft wie auch – noch? – eine Reihe von Chancen, Arbeitsplätze in Industrie und Bergbau zu finden. Nahezu allgemein gilt, daß Apartheid Menschen vom Land abgezogen und in die städtische Geldwirtschaft einbezogen, sie aber dann wieder auf Deponien in den Reservaten abgeschoben hat. Es handelt sich hier, wie der OH-Bericht feststellt, in der Tat um »a recipe for disaster«!

Insgeamt sind die Fälle von »stunting« (d.i. »harmonische« Unterernährung, also chronische Mangelernährung mit Auswirkungen auf Gewicht und Körpergröße) außergewöhnlich zahlreich. Deutlich zahlreicher als beispielsweise in Botswana, Swaziland, Zambia und Zimbabwe. Ähnliches gilt für die Fälle von »wasting«, d.h. von akuter Unterernährung.

Ohne und mit Sanktionen werden in Südafrika (und in den Nachbarstaaten) noch sehr viele Menschen an Apartheid zugrundegehen. Wer – wie weitgehend der Rezensent – die Sanktionen für eher schädlich hält, muß nach einer Antwort auf Desmond Tuts natürlich berechtigte Frage »If not sanctions, then what?« suchen. Es gibt sie wohl nicht! Das weißafrikanische Festhalten an Apartheid, das schwarzafrikanische Bestehen auf Machtkehr und mehr noch die oft opportunistisch dilettantische Politik dritter Staaten, all' das sind die Faktoren, die einen friedlichen Ausgleich entsprechend Egon Bahrs »Suchen nach einem bislang unbekannten Modell des gleichberechtigten Miteinanders mit besonderem Schutz für Minderheiten für Südafrika« verhindern.

OH wird sich bemühen, ihr Leiden zu mindern. Wir alle sind gefordert, hier Ina Perlman und ihre Mitstreiter zu unterstützen.